legung für 1889—1890, Bericht der Rechnungsprüfer-Entlastung der Oberfechtschule" nimmt Namens der Ober-fechtschule Herr Max Jänisch das Wort. Derselbe erläutert die einzelnen Posten des Jahresberichts, welcher mit einer Einnahme von 65 951,10 ℳ abschließt, während die Ausgaben 25 473,76 ℳ betragen. Zur Verfügung der Hauptversammlung stehen 39 256,60 ℳ. Hierauf giebt Herr Mittelstraß-Berlin den Revisionsbericht für das abgelaufene Geschäftsjahr. Die Entlastung der Oberfechtschule wird hierauf einstimmig ausgesprochen.

An den zweiten Punct der Tagesordnung: „Feststellung des Haushaltsplanes für 1890/91", welcher in Einnahme und Ausgabe mit 60 866,06 ℳ abschließt, knüpft sich besonders betreffs der Vereinsabzeichen und Sammelkirchen eine längere Besprechung. Ein vorliegendes neues Modell für Sammelkirchen wird vielseitig für praktisch erachtet. Ein Antrag des Verbandes Hessen-Cassel, durch die Oberfechtschule musikalische Sammelkirchen zu beschaffen, wurde abgelehnt, dagegen soll es den einzelnen Verbänden überlassen bleiben, nach Bedürfniß musikalische Sammelkirchen anzuschaffen, wenn die Beschaffung ohne Inanspruchnahme bereits gesammelter Gelder erfolgt. Auch der Titel „Zeitung" nahm längere Zeit in Anspruch. Von einigen Rednern wurde empfohlen, die Zeitung an einen Unternehmer zu vergeben; hiergegen wandten sich im Besonderen die Herren Seppenstadt, Seifert, Jänisch, Ribot u. A.; die Versammlung erklärte sich mit großer Mehrheit für Beibehaltung des jetzigen Verfahrens und der bisherigen Druckerei. Beim Titel „Drucksachen" wird der Antrag des Verbandes Gotha, diejenigen Verbände und Fechtschulen im Vereinsorgan stets namhaft zu machen, welche trotz vielfacher Aufforderungen mit ihrer Jahresrechnung in der vorgeschriebenen Zeit im Rückstande bleiben, nach eingehender Begründung abgelehnt. Der Antrag des Verbandes Stadtfurt, „die Verhandlungen der Hauptversammlung sind thunlichst auf einen Tag zu beschränken", fand Annahme. Der weitere Antrag des Verbandes Stadtfurt:

Bei der ordentlichen Entlassung sind die Waffen mit einem neuen Confirmationssonntag, dem letzten Sonntagsjunge und einem neuen Wochenanfang, der bei den Knaben thunlichst auf den erwählten Beruf Rücksicht zu nehmen hat, auszurüsten,

wurde der Oberfechtschule zur Erwägung überwiesen.

Bei der „Uebersicht über die Vermögenslage" richtete Herr Mittelstraß-Berlin die Anfrage an die Oberfechtschule, wann die für Magdeburg zurückgelegten 200 000 ℳ dem Waisenhause überwiesen würden und was für Schritte gethan seien, um die Corporationsrechte für das Magdeburger Waisenhaus zu erlangen. Herr Jänisch beantwortete Namens der Oberfechtschule diese Frage dahin, daß ein diesbezüglicher Antrag an den Vorstande des Waisenhauses zu geschehen habe, daß aber keinerlei Aussicht vorhanden sei, die Körperschaftsrechte auf Grund der Anträge der Fechtschule zu erlangen; die thatsächliche Ueberweisung der für Magdeburg zurückgestellten 200 000 ℳ könne aber nach den Beschlüssen der Hauptversammlung nur nach Erlangung der Körperschaftsrechte erfolgen.

Den dritten Punct der Tagesordnung, Antrag des Vorstandes des II. Reichswaisenhauses zu Magdeburg auf Erweiterung und Umbau, begründet im Namen der Oberfechtschule Herr Jänisch. Derselbe führt die Mängel an, welche sich im Laufe der Zeit an dem Waisenhause sichtbar gemacht haben, wie die Feuchtigkeit einiger Räume, die ungenügenden Schlaf-, Arbeits- und Kellerräumlichkeiten u. dgl.; ferner sei die Schaffung eines größeren Versammlungsraumes zu Andachten, Feierlichkeiten u. s. w. erforderlich. Ein Umbau würde etwa 14 000 ℳ erfordern, deshalb sei der Waisenhausvorstand wie auch die Oberfechtschule der Ansicht, daß ein Erweiterungsbau, der sich etwa auf 30 000 ℳ stellen würde, dem Umbau vorzuziehen sei. Es würde dadurch die Möglichkeit geschaffen werden, 50 oder 75 Zöglinge aufnehmen zu können und so den Wünschen vieler, namentlich der norddeutschen Verbände, Rechnung getragen. (Eine Zeichnung des Neubaues lag der Versammlung vor.) An die Errichtung eines vierten Waisenhauses sei bei den vorhandenen und in nächster Zukunft zu erwartenden Geldmitteln vorläufig nicht zu denken und die Verhandlungen mit dem I. Reichswaisenhause in Lahr um Aufnahme einer größeren Anzahl von Kindern seien gescheitert. Aus allen diesen Gründen bitte er um Annahme des Antrages. Gegen die Ausführungen des Herrn Jänisch werden sich die Herren Reuner-München Namens der süddeutschen Verbände und Andrée-Bromberg, welche namentlich betonten, daß es Grundsatz der Reichsfechtschule beim Bau der Waisenhäuser gewesen sei, die Anzahl der aufzunehmenden Kinder nicht zu hoch zu bemessen. Herr Ribot-Schwabach nimmt einen vermittelnden Standpunct ein und erfucht um reifliche Erwägung der Frage, während die Herren Binding-Berlin und Strasburg-Berlin gegen den Antrag sprechen, ebenso Herr Lehrer Appel-Tempelhof, der vom pädagogischen Standpuncte aus den Unterschied zwischen „Erziehung" und „Beaufsichtigung" hervorhebt und vor Aufnahme einer größeren Anzahl Kinder warnt. Der Vorsitzende der Oberfechtschule, Herr H. Nadermann, ersucht dringend, den Vorschlägen auf einen Erweiterungsbau zuzustimmen. Nach weiteren Auseinandersetzungen, in welchen sich Ribot-Schwabach einen warmen Appell an die Fechter von Nord und Süd zum treuen Festhalten an die nationale Sache richtet und für den Erweiterungsbau spricht, während andere Abgeordnete sich gegen denselben erklären, zieht Herr Nadermann Namens der Oberfechtschule den Antrag zurück.

Den Antrag des Verbandes Bromberg: „Das IV. deutsche Reichswaisenhaus im Osten der preußischen Monarchie", und sofern sich nicht günstigere Aussichten bieten, dasselbe in der Stadt Bromberg zu errichten, wird von Herrn Andrée-Bromberg begründet; es sei der Wunsch der dortigen Fechter, im Osten, welches das Polenthum stark vertreten sei, ein Denkmal deutscher Kraft und Liebe zu errichten. Es würde möglich sein, im Jahre 1891 mit dem Bau vorzugehen. Herr Jänisch erklärt, daß es vorläufig nicht möglich sei, an den Bau eines vierten Waisenhauses heranzutreten, die Mittel hierzu seien nicht vorhanden. Der Antrag Bromberg wird abgelehnt und beschlossen, denselben der nächsten Hauptversammlung zur nochmaligen Berathung zu überlassen.

Permanente Ausstellung
von Wirthschafts- und Consumartikeln für das Gastwirthsgewerbe.

IV.

* Im vierten Zimmer der Ausstellung ist die Firma F. B. Seite durch eine reichhaltige Musterkollection ihrer Porzellan-, Steingut- und feinen Thonwaaren vertreten. In dem darauffolgenden Raum weiß Louis Berlmann in einer sehr geschmackvoll und übersichtlich angelegten Gruppe von Stahl- und Kurzwaaren alle seine Specialitäten vorzuführen. Höchst praktisch erscheint die hier eingereihte patentirte Vorlege-Tischgabel, wie auch der neue Flaschen-Schenk-Apparat, welch' letzteren den Zweck hat, Flüssigkeiten, namentlich alle Rothweine, die stark abgelegt haben, ohne Erschütterung aus der Flasche in Gläsern abzugießen. In das gastronomische Gebiet dagegen schlägt die von der Conserven-Fabrik von John Richardson & Co.-Braunschweig eingenommene Abtheilung mit ihren Dosen voll Gemüse-Conserven und conservirten Früchten, mit ihren „Pickles", „Sauces", „Jams", „Soups" und „Pastes".

Von der Hofmusikalienhandlung Hans Licht-Leipzig kommt ein hochelegantes Pianino zur Schau.

Aus dem reich sortirten Magazin der Firma Preßdorf & Koch Nachf.-Leipzig sind eine größere Anzahl von Apparaten (das gedachte Haus liefert alle Sorten Spitz-, Fülle-, Korb- und Verkapsel-Maschinen) aufgestellt worden. So führt diese Firma u. A. einen selbstthätigen, hermetisch verschlossenen Flaschenfüllapparat, welcher vermöge seiner eigenartigen Construction die im Biere befindliche Kohlensäure demselben vollständig erhalten läßt.

Von Emil Theodor Glitzner in Firma J. G. Glitzner-Leipzig, welch' letztere eine umfangreiche Zeigenkäser-Fabrik mit Dampfbetrieb unterhält, ist eine sehr instructive Collection von den Erzeugnissen dieses Betriebs ausgestellt. Die Feige zeigt sich vom rohen Naturproduct in allen Rüststadien bis zum fertigen Kaffee, welcher bekanntlich seiner Billigkeit (50 ₰ per Pfund) und seines Wohlgeschmackes wegen viel Beliebtheit genießt. Ebenso liegen von Geschwister Eichelbaum Porzellanwaaren aus.

Eine imposante und vielseitige Gruppe von Beleuchtungsgegenständen ist der Firma Karl Schröder & Co.-Leipzig zu danken; in Form und Material gleich gediegen, machen diese Kronen, Leuchter und Lampen den günstigsten Eindruck. Weiter begegnet dann der Besucher der Ausstellung der Erzeugnisse der Ersten Leipziger Glasbuchstabenfabrik M. Schulz, den herrlichen Krystall- und Glaswaaren der heimischen wohlbekannten Firma Wilhelm Schiedt und den Automaten von G. Stöder, die nach dem üblichen Einwurf Cigarren, Cigaretten, Chocolade, Eau de Cologne, Postkarten und Blumensträußchen spenden. Hier an diesem Platze bringt auch Wilhelm Kumpf seinen preisgekrönten Kaffeewurz zur Empfehlung.

Auf dem Wandelgang befinden sich neue Bierdruck-Apparate (mittelst Luft-, Wasserdruck und Kohlensäure) von Robert Lange-Leipzig-Reudnitz aufgestellt, ebenso ein praktischer Controlhahn für Bierleitungen; außerdem fehlt es nicht an mannigfachen technischen Einrichtungen für das Gastwirthsgewerbe, zugleich ist der Geschäftsmann, ein wichtiges Inventarstück des Gastwirths, durch Hermann Fischer ausgestellt, vertreten.

Mit einer completten Schlachtermerchurichtung imponirt das Haus J. A. Schütz, mit einem traulichen Kneipstübchen bringt sich H. Barthel in Empfehlung.

Von der hochgeehrenden Firma Friedrich & Lincke liegen Leinenwaaren in vielseitigster, für das Gastwirthsgewerbe passender Ausführung aus.

Tapeten führt die Firma Ernst Voigt in geschmackvollen Mustern vor, Drucksachen die Firma Mertig & Gräbel.

Die technische Abtheilung legt in einem Sonderraume die Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft in Dessau fort.

Bisher hat man in Deutschland die Gaskochapparate meistens nur neben den gewöhnlichen Küchenherden, gleichsam als Aushilfe benutzt. Indessen hat die ausschließliche Benutzung des Gases für den Küchengebrauch in England, Dänemark, Frankreich und anderen Ländern, begünstigt durch die dortigen Gewohnheiten und Verhältnisse, weitgehende Verbreitung gefunden. Erst jetzt beginnt man in Deutschland sich von dem Vorurtheile loszumachen, daß das Kochen mit Gas ein theurer Luxus sei, und ist auch hier seit mehreren Jahren ein allgemeineres Interesse für die Gasfeuerung erweckt worden. Die Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft in Dessau hat durch die Construction neuer geschlossener Gas-Herde, Gas-Koch- und Brennöfen, sowie neuer Brenner ganz wesentlich zur Einführung dieser Einrichtung beigetragen versucht. Der dabei erzielte Erfolg und die Nachfrage veranlaßte sie, jetzt noch größere Gas-Herde für den Gebrauch von großen Haushaltungen, Restaurationen und Hotels zu bauen, welche den weitgehendsten Anforderungen an Größe und Leistungsfähigkeit genügen und in ihrer äußeren Ausstattung jeder Küche zur Zierde gereichen. Davon kann sich jeder Besucher der Ausstellung überzeugen.

Wie zur Ausnutzung der Heizkraft des Gases in neuer Zeit eine Reihe von technischen Apparaten erfunden und construirt wurde, welche das Gas einer erweiterten Verwendung zu gewerblichen und wirthschaftlichen Zwecken zuführen soll, so wurde auch darauf Bedacht genommen, die Leuchtfähigkeit des Gases mittelst sinnreicher Mittel zu verstärken. Wie überraschend großartig dies gelingt, das zeigt sich wieder recht deutlich auf der Ausstellung, woselbst das von F. Dannhäuser-Leipzig vorgeführte Gasglühlicht in seinen weißrosigen Flammen bereiter als jeder Prospect von einer auf dem Gebiete der Gasbeleuchtung errungenen großartigen Erfindung spricht. Das Gas-Glühlicht ist eine Erfindung des österreichischen Chemikers Dr. Carl Auer, Ritter von Welsbach in Wien. Seine große, in so kurzer Zeit erfolgte Verbreitung erklärt sich durch die seine Verbrennung begleitenden ökonomischen und sanitären Vorzüge. Es zeigt ein ruhiges, mildes, dem Auge wohlthuendes Licht von einer dem elektrischen Bogenlicht ähnlichen Farbe, vermindert die Hitzeentwickelung wie das Flackern und Zucken der Flamme und fördert eine bedeutende Gasersparniß. Die intensive Leuchtkraft des Glühlichts wird durch das Verbrennen eines imprägnirten Gewebes, das netzartig und glockenförmig über der Flamme hängt, erzeugt.

Vermischtes.

— Berlin, 1. Juni. Zur Mittagstafel waren die kaiserlichen Majestäten gestern mit der Herzogin Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg und dem Herzoge Ernst Günther von Schleswig-Holstein im Neuen Palais vereint. Nach der Tafel arbeitete Se. Majestät mit dem Staatssecretair Freiherrn von Marschall und mit dem Staatssecretair im Reichsmarine-Amt Contre-Admiral Hollmann und dem Admiralitätsrath Dietrich. Zur Abendtafel hatten die kaiserlichen Majestäten Ihre Hoheit die Herzogin Adelheid zu Schleswig-Holstein und Se. Hoheit den Herzog Albert zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg geladen. Heute Vormittag begrüßten die kaiserlichen Majestäten Ihre königlichen Hoheiten den Prinzen und die Prinzessin Heinrich im Neuen Palais. Um 11½ Uhr nahm Se. Majestät die Militair-Monats-Rapporte entgegen und empfing den General-Adjutanten weiland Kaiser Wilhelm's I., Fürsten Anton Radziwill, welcher mit einer Einladung zur Mittagstafel beehrt wurde.

— Berlin, 1. Juni. Die für die neue Hoftracht vom Kaiser erlassenen Bestimmungen sind von der Wartburg unter dem Datum des 1. Mai erlassen und liegen nunmehr im Wortlaut vor, der hier folgt:

„Es ist Mein Wunsch, daß in dem Leben an Meinem Hofe in Beziehung auf die Trachten die schönen Sitten und Gebräuche früherer Zeit wiederum zur Geltung gelangen: Zu dem Ende bestimme Ich, was folgt:

I. Für die Civil-Beamten:

1) Alle Kategorien von Civil-Beamten sollen befugt sein zur gestickten Uniform: a. bei großer Gala, im Königlichen Schlosse zu Berlin, den dortigen königlichen und prinzlichen Residenzen, im Stadtschlosse zu Potsdam und im Neuen Palais bei Potsdam stets Kniehosen von weißem Kasimir mit bezogenen Knöpfen, weiße seidene Strümpfe und Schuhe mit blanken Schnallen nebst Degen in weißer Scheide zu tragen; außerhalb der vorgenannten Schlösser und Palais jedoch, bei Festlichkeiten in anderen Schlössern, sowie im Freien, wenn es nicht etwa für jeden besonderen Fall anders befohlen wird, Beinkleider von der Farbe des Uniformrockes mit Gold- beziehungsweise Silbertressen anzulegen; b. zu halber Gala überall die langen Beinkleider von der Farbe der Uniform mit Gold- beziehungsweise Silbertressen zu tragen.

2) Sämmtlichen Civilbeamten soll gestattet sein, bei besohlener Hoftrauer für die ganze Zeit derselben in den vorstehend 1a genannten königlichen und prinzlichen Residenzen a. zur großen Gala: Kniehosen von schwarzem Kasimir, schwarze seidene Strümpfe und Schuhe mit schwarzen bezw. blanken Schnallen (je nach der Abstufung der Trauer), nebst Degen mit schwarzer bezw. weißer Scheide (je nach der Abstufung der Trauer); b. zur halben Gala die Beinkleider von der Farbe der Uniform mit Gold- bezw. Silbertressen zu tragen.

3) Diejenigen Civilbeamten, welchen der blaue Uniformsfrack zusteht, sollen befugt sein, zur kleinen Uniform bei Festlichkeiten in den unter 1a genannten königlichen Schlössern und Residenzen ebenfalls Kniehosen von schwarzem Kasimir, schwarze seidene Strümpfe und Schuhe mit schwarzen Schleifen, oder auch enganschließende, bis zum Knöchel reichende Beinkleider (Collants) zu tragen. Bei allen anderen Gelegenheiten, sofern nicht ein besonderer Befehl für den einzelnen Fall ergeht, verbleibt es, wie bisher, bei den langen schwarzen Beinkleidern zum kleinen Uniformsfrack.

II. Für die ohne Uniform bei Hofe erscheinenden Herren:

1) Die ohne Uniform bei Hofe erscheinenden Herren sollen befugt sein, bei vorgeschriebener Gala im königlichen Schlosse zu Berlin, den dortigen königlichen und prinzlichen Residenzen, im Stadtschlosse zu Potsdam und im Neuen Palais zu Potsdam anstatt des schwarzen Fracks ein schwarzes, einreihiges, vorn abgerundetes Hofkleid von schwarzem Tuch mit Kragen und Aufschlägen von schwarzem Atlas, ohne Taschen, welche unten bis auf den beiden Unterknöpfen reicht, sowie weiße Halsbinde, dazu als Unterkleid Kniehosen von schwarzem Kasimir, schwarze seidene Strümpfe und Schuhe mit blanken Schnallen, dreieckigen Hut ohne Feder, sowie Degen zu tragen. Auch soll es gestattet sein, das eben beschriebene Hofkleid ganz von schwarzem Atlas zu tragen, wie auch statt der Kniehosen und schwarzen seidenen Strümpfe enganschließende, bis zum Knöchel reichende Beinkleider (Collants) anzulegen.

2) Bei vorgeschriebener kleiner Uniform sollen diese Herren befugt sein, in den oben genannten königlichen und prinzlichen Residenzen zum schwarzen Frack die vorgeschriebenen Unterkleider zu tragen; bei allen anderen Gelegenheiten sind, wie bisher, zum schwarzen Frack die langen schwarzen Beinkleider anzulegen. Das Staatsministerium und Sie, der Minister des königlichen Hauses, haben das hiernach Erforderliche zu veranlassen, um diese Meine Bestimmungen zur Kenntniß der davon betroffenen Personen zu bringen.

gez. Wilhelm R."

— Naumburg, 1. Juni. Das hiesige Bürgerschützencorps wird in der nächsten Zeit sein 400jähriges Bestehen feiern und damit die Aufführung eines großen historischen Festzuges verbinden, der einerseits die Entwickelung des Schützenwesens von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, andererseits den Hussitenführer Procop und seine kriegerischen Schaaren, wie auch Gestalten aus der Bürgerschaft jener Zeit (Viertelsmeister Welf 2c.) darstellen soll. Die Schützengesellschaft hat unter ihrer jetzigen Leitung — wie die von ihr im vorigen Jahre veranstalteten Volksfeste beweisen — einen Aufschwung genommen, der zu dem Wunsche und der Hoffnung berechtigt, daß auch ihr heuriges Fest in jeder Hinsicht einen wohlgelungenen Verlauf nehmen werde.

— Aus Brüssel, 28. Mai, wird der „Frankfurter Zeitung" geschrieben:

Die Sanct-Guido-Procession hat am Pfingstsonntage in unserer Vorstadt Anderlecht in altübergebrachter Weise stattgefunden. Pferde-Procession nennt das Volk die sehr alte Feier, welche mit einem Umgange um die alte 1470 begonnene Pfarrkirche abschließt, in welcher der heiligesprochene, zu Anderlecht 1112 verstorbene Prälat begraben liegt. Sanct Guido (— Vitus, Veit) schützt das Vieh vor Krankheiten, daher ziehen alljährlich Tausende von Bauern der Umgegend zur Procession in die Stadt. Die stattlichen Pferde sind mit bunten Fähnchen seltsam aufgeputzt. Die Reiter haben das beste Gewand angezogen und tragen seltene Mützen, ebenfalls mit bunten Bändern geschmückt. Langsam, Schritt auf Schritt, reiten die Bauern um die Kirche, von welcher geistliche und päpstliche Fahnen herniederwehen. Unter dem Portale steht der Pfarrer und segnet die barhäuptig Vorüberreitenden. Im Namen des heiligen Guido, der uns durch Pfannle an der Kirche bezeichnet wird als „Patron de la commune et protecteur spécial du bétail, qu'il préserve de la dysenterie et des maladies contagieuses." Die Reiter schwingen kleine beriedigte Fähnchen, auf denen eine Inschrift sich befindet: „S. Wyon, patroon tegen den rooden loop en siekte van't vee tot Anderlecht." Der Umzug, in welchem zum Theil sehr alte kostbare Standarten, Fahnen und Reliquienschreine getragen werden, dauert fast 1½ Stunde. Die Theilnehmer verlieren sich nach dem Schlusse der eigenartigen Feier in den Kneipen der Umgegend, um zu Ehren des Festes dem nationalen Biere, dem saueren Faro und Lambic fleißig zuzusprechen; die Kinder vergnügen sich auf den Mailemoolen (Karrenfeld) und Schummeln (Schaukeln) des eben eröffneten Pfingst-Jahrmarktes mit seinen tausenderlei immer alten und immer noch neuen Anziehungspuncten.

— Exotische Könige. Seit die Cultur von ihrem großen Herde Europa aus in die entlegensten Winkel unseres Planeten bringt, werden die Fürsten, welche daselbst hausen, von eben dem Reisefieber ergriffen, welches ja auch bei uns mit dem ersten Beginn des Lenzes epidemisch zu sein pflegt. Das Ziel ihrer Sehnsucht ist zumeist Europa, seine Hauptstädte, die Residenzen seiner Fürsten; die Sehenswürdigkeiten, welche hier geboten werden, die Gastlichkeit, welche herrscht, müssen einen mächtigen Reiz ausüben, da sich die exotischen Herrschaften deswegen den oft nicht geringen Mühseligkeiten ihrer kolossalen Reisen aussetzen. Ebenso müssen sie mit den Ergebnissen derselben durchaus zufrieden sein, denn augenblicklich vergeht kaum ein Jahr, ohne daß Europa von dem Besuche solcher exotischen Majestät beglückt wird. Die Eindrücke, welche sie zurücklassen, sind allerdings schwer zu vereinbaren mit der Würde, welche sie vertreten. Man denke nur an den Schah und Kalakaua mit dem ganzen Trotz von Absonderlichkeiten, welche von den Höfen Europas bei diesen werthen Besuchen in den Kauf genommen werden mußten. Die Anschauungen und Gewohnheiten, mit welchen man bei dieser Gelegenheit bekannt wurde, überraschten nicht weniger als die Kosten, welche die Aufnahme der exotischen Herrschaften zu verursachen pflegt. Als Cetewayo, der Exkönig des Zululandes, den Hof der Königin Victoria in London besuchte, wurden für ihn und seine drei Begleiter zum Frühstück regelmäßig fünfzehn Pfund Beefsteak servirt. Eines Tages ließ die Kaffernmajestät den Genossen sagen, sie möchten immerhin mit dem Essen beginnen. Als Cetewayo dann eine Viertelstunde später erschien, fand er nur noch ein halbes Pfund Fleisch für sich, die übrigen vierzehn und ein halbes waren inzwischen in einer geradezu fabelhaften Geschwindigkeit verspeist worden. Cetewayo war wütend; man mußte ihm sofort eine neue Portion herbeischaffen, da er sonst aller Gesittung zum Trotz eine regelrechte Schlägerei mit seinen Hauptlingen begonnen hätte. Das fettig gebratene Beefsteak, welches man ihm eiligst auftrug, ließ allerdings seinen Groll ebenso schnell verrauchen. Von der ganzen europäischen Cultur, welche der Kaffernherrscher in London kennen lernte, interessirte ihn übrigens nichts so sehr wie die englische Küche. Diese schwarze Majestät besaß einen Sinn für Feinschmeckerei, der geradezu erstaunlich war. Dabei begnügte er sich jedoch nicht mit den zierlichen Portionen, wie sie in den großen Restaurants der vornehmen Welt auf die Tafel kommen, sondern verlangte seine Lieblingsgerichte in möglichst unbeschränkter Quantität. Wie kostspielig für den britischen Hof dieser Besuch gewesen sein muß, erhellt schon daraus, daß Cetewayo allein während der Fahrt von der Capstadt bis Madeira laut officiellen Angaben der Meinigkeit von achthundert Pfund feinsten Beefsteakfleisches verzehrt hat.

Die Art und Weise, wie diese exotischen Königlein die Cultur auf sich einwirken lassen, nimmt sich oftmals überaus ergötzlich aus. Schon daheim in ihren Residenzen kommen Beispiele vor, welche die Lachmuskeln der Reisenden in Bewegung setzen. Einer der originellsten Nachäffer europäischer Cultur war vor Allem Kaiser Soulouque von Haiti. Er hatte vernommen, daß die Großen der Erde einen Kreis von Würdenträgern um sich haben, welche berühmte Namen führen. Dieses Beispiel ließ ihn nicht schlafen, und da ihm gleichfalls die Würze der Tafel über Alles ging, ernannte er seine beiden Günstlinge zum Herzog von Limonade und zum Grafen von Compot. Die russischen Pelze imponirten ihm derart, daß er sofort seine Garde in eine Lieferung, welche er sich aus Petersburg verschrieb, stecken ließ. Seidenen konnte er kein größeres Vergnügen, als sein tapferes Regiment in dieser neuen Tracht zu besichtigen. Man denke sich, welche Schweißtropfen die Armen bei dem Klima Haitis, welches am liebsten überhaupt keine Kleidung zuläßt, haben vergießen müssen! Eines Tages machte Se. Majestät die Wahrnehmung, daß den Bärenmützen seiner Garde, damit sie thatsächlich europäisirlich seien, noch immer die Cocarden fehlten. Sofort befahl er seinem Hofmarschall, welcher den culinarischen Namen „Marquis von Ananas" führt, dieselben zu beschaffen. Der Hofbeamte war in größter Verlegenheit; bei aller Nachäffung von Cultur und Bildung hatte Kaiser Soulouque nämlich Momente, wo es ihn nicht daran ankam, dieselben zu verleugnen. Aus dieser Noth befreite den Marquis ein Franzose, der Oberküchenmeister des Hofes von Haiti. Er schnitt nämlich von den Blechdüchen, in welchen sich die präservirten Früchte, Fische und sonstigen Delicatessen befanden, die Medaillen mit den Aufschriften ab und ließ dieselben an die Bärenmützen heften. Se. Majestät war überglücklich. Ein hoher europäischer Gast, welcher kurze Zeit darauf nach Haiti kam und zur Truppenschau geladen war, lob hocherfreut beim Vorbeimarsche der Gardisten, als welche der Kaiser nicht wenig stolz war, folgende Inschriften: „Junge Erbsen, Spargelköpfe, Krebsschwänze, Gänseleber-Pastete". Ueberhaupt bilden die Reiche der exotischen Fürsten ein nicht zu unterschätzendes Absatzgebiet für gewisse Theile der europäischen Industrien. Die abgelegten Kleidungsstücke des Culturmenschen wandern augenblicklich in größter Menge dorthin, um Preise zu erzielen, an welche Niemand glauben würde, wenn sie nicht vollkommen bestätigt wären. Die Beherrscher der Mikadoaren-Inseln zeigen eine uns fast unbegreifliche Vorliebe für alte Hüte; ganze Schiffsladungen davon sind bereits dorthin gelegentlich. In Afrika bewundert man vorzugsweise mit begehrlichen Augen das Kleidungsstück, welches in gewissen zimperlichen Kreisen unserer guten Gesellschaft für „unaussprechlich" gilt.

Da ist allerdings die Sehnsucht begreiflich, welche die exotischen Königlein danach empfinden, die Länder, in welchen solche Herrlichkeiten erfunden, durch höchsteigene Anschauung kennen zu lernen. Nichts ist nun köstlicher als die Art und Weise, auf welche sie sich mit unserer Cultur abfinden. Wie König Kalakaua in einem öffentlichen Tanzlocale Lions sich nach den Rhythmen der Musik gedreht hat, dürfte noch in Aller Erinnerung sein. Ein noch peinlicherer Vorfall hat sich vor einigen Jahren in Spanien zugetragen. Der famose König von Dahomey, eben der, welcher kürzlich in das Jenseits hinübergegangen, war in Madrid und wurde mit aller Zuvorkommenheit, welche der gute Ton vorschreibt, bewirthet. Man veranstaltete seinetwegen Paraden, man führte ihn in die Oper, in das Ballet. Die exotische Majestät aber zeigte nicht das mindeste Interesse für alle diese Maßnahmen; es war kein Zweifel, daß er sich langweilte, daß er in den Erwartungen, welche er für seinen Aufenthalt am Manzanares gehegt hatte, getäuscht worden. Man konnte ihn also in Bezug auf seine Wünsche, war aber nicht wenig entsetzt, als er erklärte, daß er eigentlich nur nach Madrid gekommen sei, um eine — Revolution zu sehen. Der Prinz von Korea war in Paris, und da er sah, daß es zum guten Ton gehört, wenn ein Fürst Orden austheile, beschloß er, gleichfalls dieser Sitte des Abendlandes nachzukommen. Er ließ also eine Menge von Decorationen herstellen, welche in ziemlich großen mit allerhand Inschriften und Arabesken verzierten Ringen bestanden. Aber die asiatische Hoheit war äußerst unwillig, als sie sah, daß diese Decoration nicht, wie sie es eigentlich erwartet, in der — Nase getragen wurde, und sie konnte es absolut nicht begreifen, daß man an dieser Sitte kein Wohlgefallen finde. Der Sultan von Zanzibar war in London innerhalb eines Flors von jungen Damen der höchsten Aristokratie. Sie zeigten sich entzückt von seinen tinkischen Benehmen und bewunderten jede Unart, welche sie einem Europäer niemals verzeihen würden. Auch der Sultan befand sich in bester Stimmung. Ein großer Damenfreund, wußte er dieses nicht besser zu bethätigen, als indem er aus einer mächtigen Dose einen Bonbon nach dem andern nahm, welchen er den göttlichen „Houris" höchsteigenhändig in den Mund steckte. Eine dieser Damen bevorzugte er zuletzt, denn sie konnte kaum so viele Bonbons verschlucken, wie Seine Majestät ihr mit nicht enden wollender Galanterie zuteilte. Im Triumphe ihrer Eitelkeit ließ die Dame durch den gleichfalls anwesenden Dolmetsch fragen, welche Reize sie denn besitzen müsse, um in so hohem Grade die Aufmerksamkeit des fremden Monarchen zu erregen. Die schnelle Antwort des Sultans lautete ebenso drastisch wie deutlich: „Sie erhielt deshalb so viele Bonbons, weil ihr Mund noch einmal so groß ist als derjenige der Uebrigen."

Nichtsdestoweniger muß man die Geflissenheit anerkennen, mit welcher die exotischen Königlein sich mit unserer Cultur vertraut machen. Kalakaua ist sogar Mitglied einer Freimaurer-Loge geworden. Außerdem bekundet dieser Monarch noch seine große Vorliebe für unsere Gepflogenheiten, indem seine Staatsschuld zu einer geradezu beängstigenden Höhe angewachsen ist. Sein Hauptgläubiger ist Mr. Sprecker, der californische Zuckerkönig, welcher so geschickt in seinen Finanzoperationen mit diesem Könige der Sandwichsinseln war, daß er eigentlich mit vollem Rechte als Herrscher derselben gelten kann. Mr. Sprecker aber, ein Amerikaner von echtem Schrot und Korn, zieht das Leben in seinem schmucken Hause zu San Francisco sogar den Annehmlichkeiten vor, welche in dem bisherigen Palaste Kalakaua's zu Honolulu heimisch sein sollen. Andererseits wirkt bei aller Beschränktheit von der Cultur die Art und Weise, wie diese Herrschaften sich die Bekanntschaft mit derselben verschaffen, echt gewalthaberisch. Besonders müssen die armen Unterthanen des Schahs von Persien unter der Reiselustbarkeit ihres Monarchen schwer leiden. Um ihnen allerhand zweifelhafte Neuerungen aus dem Abendlande zu übermitteln, erpreßt er von ihnen Steuern, die ebenso barbarisch wie originell sind. Er kündigt den Reichsten unter ihnen seinen Besuch an, was so viel bedeutet, wie daß sie ihm bei dieser Gelegenheit schenken müssen, was ihm gefällt. Noch ursprünglicher bekundete der kürzlich verstorbene Sultan von Zanzibar sein Interesse für das Wohl der Unterthanen. Es fand wieder einmal einer jener Conflicte statt, wie sie hier durch die Beleidigung der Angehörigen eines europäischen Staates auf der Tagesordnung stehen. Diesmal hatte John Bull unter den Mißhandelten des Pöbels von Zanzibar zu leiden gehabt, und der englische Consul forderte sehr nachdrücklich eine Schadloshaltung der Betreffenden, widrigenfalls ein Bombardement der Residenz zu erwarten sei. Der Sultan sann einen Augenblick schweigend nach. Dann fragte er den englischen Consul, wie theuer dies militairische Unternehmen seinem Staate wohl zu stehen käme. „So und so viele Millionen", erwiderte dieser im Bollbewußtsein der Macht, welche er vertritt. „Nun denn", sagt Se. Majestät, „so antworten Sie Ihrer Königin: wenn sie mit die Hälfte dieser Summe giebt, bin ich bereit, selbst die Stadt Zanzibar in Grund und Boden schießen zu lassen."

Man sieht also, trotz aller Besuche in Europa bleiben diese exotischen Könige bezüglich der Humanität in den meisten Fällen auf einem recht niedrigen Niveau. Das hindert jedoch keineswegs, daß man die Unarten, deren sie sich, sogar während ihres Aufenthalts bei uns, befleißigen, nicht allein, wie das noch nach den Grundsätzen der Gastfreundschaft hingehen mag, sich gefallen läßt — nein, man staunt sie an, man bewundert sie und ahmt sie möglichen Falles sogar nach. Besonders zeichnet sich die Gesellschaft von London und Paris darin aus. Eine recht lehrreiche Anekdote beweist das. Die Prinzessin von Joinville schwärmte für alles Exotische etwa in demselben Maße, wie sonst augenblicklich die Gesellschaft von Paris für Jedwedes, was aus Rußland stammt. Diese Manie der hohen Aristokratin artete derart aus, daß sie anfing, sich und ihre Familie damit lächerlich zu machen. Eines Tages kam ihr Bruder, der eine weite Reise in die Colonien unter der Reiselustbarkeit ihres Monarchen schwer leiden. Um ihnen allerhand zweifelhafte Neuerungen aus dem Abendlande zu übermitteln, erpreßt er von ihnen Steuern, die ebenso barbarisch wie originell sind. Er kündigt den Reichsten unter ihnen seinen Besuch an, was so viel bedeutet, wie daß sie ihm bei dieser Gelegenheit schenken müssen, was ihm gefällt. Noch ursprünglicher bekundete der kürzlich verstorbene Sultan von Zanzibar sein Interesse für das Wohl der Unterthanen. Es fand wieder einmal einer jener Conflicte statt, wie sie hier durch die Beleidigung der Angehörigen eines europäischen Staates auf der Tagesordnung stehen. Diesmal hatte John Bull unter den Mißhandelten des Pöbels von Zanzibar zu leiden gehabt, und der englische Consul forderte sehr nachdrücklich eine Schadloshaltung der Betreffenden, widrigenfalls ein Bombardement der Residenz zu erwarten sei. Der Sultan sann einen Augenblick schweigend nach. Dann fragte er den englischen Consul, wie theuer dies militairische Unternehmen seinem Staate wohl zu stehen käme. „So und so viele Millionen", erwiderte dieser im Bollbewußtsein der Macht, welche er vertritt. „Nun denn", sagt Se. Majestät, „so antworten Sie Ihrer Königin: wenn sie mit die Hälfte dieser Summe giebt, bin ich bereit, selbst die Stadt Zanzibar in Grund und Boden schießen zu lassen."

Man sieht also, trotz aller Besuche in Europa bleiben diese exotischen Könige bezüglich der Humanität in den meisten Fällen auf einem recht niedrigen Niveau. Das hindert jedoch keineswegs, daß man die Unarten, deren sie sich, sogar während ihres Aufenthalts bei uns, befleißigen, nicht allein, wie das noch nach den Grundsätzen der Gastfreundschaft hingehen mag, sich gefallen läßt — nein, man staunt sie an, man bewundert sie und ahmt sie möglichen Falles sogar nach. Besonders zeichnet sich die Gesellschaft von London und Paris darin aus. Eine recht lehrreiche Anekdote beweist das. Die Prinzessin von Joinville schwärmte für alles Exotische etwa in demselben Maße